

erhaltung der Bezüge zu zwei Regionen erleichtern. Besonders auf der Ebene der Kommunikation schien die Auflösung der objektiven Distanz teilweise zu gelingen. Allerdings wurden gerade die körperlich mobilen Migranten durch räumliche Distanz, Grenzregime und formale Beschränkungen daran gehindert, die von ihnen genutzten Räume als Einheit zu erleben. Das Mobilitätsverhalten der Migranten einschließlich der Fragen von Bleibeabsichten und Remigrationsgründen ist weniger als Verschmelzung von Flächen- und Sozialraum zu betrachten, sondern als »Leben in zwei Welten«. Die sozialen Bezüge zwischen diesen zwei Welten sind zwar intensiv, jedoch wird dadurch die (auch subjektiv erlebte) flächen- und sozialräumliche Distanz nicht aufgehoben.

### **Aspekte der Alltagskultur**

Als zweites Indikatorenbündel werden Aspekte der Alltagskultur untersucht. Die Ansätze zum Transnationalismus und zur transnationalen Migration gehen davon aus, dass im Verlauf der Abwesenheit vom Herkunftsland ein teilweiser Verlust der Herkunftskultur eintritt und eine Annäherung an die Kultur des Ankunftslandes erfolgt (vgl. Comitas 1992). Von Transkulturalität kann gesprochen werden, wenn Elemente der Herkunfts- wie der Ankunfts-kultur gleichermaßen praktiziert werden oder sogar eine neue Kulturform geschaffen wird, die sich aus Elementen beider Kulturen zusammensetzt (Welsch 1999). Dies betrifft die Sprache, Bräuche und Traditionen sowie die religiöse Praxis. Weiterhin fällt in dieses Merkmalsbündel die Nutzung von transnationaler Infrastruktur, die zum einen aus Institutionen des Herkunftslandes im Zielland besteht, zum anderen aus Migrantenorganisationen (vgl. Pries 1996b, 1997). Im Folgenden werden Unterschiede in der kulturellen Alltagspraxis der Migranten und ihre Gründe analysiert. Zudem wird der transnationale soziale Raum, der sich vor Ort durch transnationale Institutionen und Migrantenorganisationen herausbildet, auf seine Ausdifferenzierung und gegebenenfalls Segmentierung hin untersucht.

### **Sprache und Traditionen als Faktoren der Transkulturalität**

#### **Deutsche Sprachfertigkeit**

Eine wichtige Voraussetzung der Transkulturation im sprachlichen Bereich ist die Fähigkeit, in der Sprache der Ankunftsgesellschaft zu kommunizieren. In der hier vorgestellten Fallstudie der Polen in Leipzig ist diese Fähigkeit stark ausgeprägt. Die meisten befragten Migranten schätzen ihre Deutschkenntnisse sehr positiv ein. Auch die meisten Interviews fanden auf Deutsch statt. Die Befragungsdaten zeigen einen deutlichen und statistisch signifikanten Zu-

sammenhang zwischen der Beherrschung der deutschen Sprache und der Aufenthaltsdauer in Deutschland: Von jenen Migranten, die zum Zeitpunkt der Befragung fünf Jahre oder länger im Lande waren, beurteilte jeder Zweite seine aktiven und passiven Deutschkenntnisse als perfekt, die Übrigen bescheinigten sich meist perfekte passive und gute aktive Sprachkenntnisse, lediglich rund ein Zehntel gab an, nur wenig Deutsch zu sprechen. Die wachsende Sprachfertigkeit im Deutschen hat Auswirkungen auf das Alltagsleben der Migranten, insbesondere in Wechselwirkung mit nachlassenden aktiven Kenntnissen in der Muttersprache, wie es im folgenden Abschnitt geschildert wird.

### »So bleibt das dann auf der Strecke« – Die Erfahrung des Sprachverlustes

Viele Migranten erleben mit der Dauer des Deutschland-Aufenthaltes eine Entfremdung von ihrer Herkunftssprache, die bedingt ist durch die eingeschränkte Sprachpflege im häuslichen Bereich und durch die Weiterentwicklung des Polnischen während ihrer Abwesenheit. Pani Joanna, die mit ihrem deutschen Ehemann ausschließlich Polnisch kommuniziert, schildert diese Erfahrung:

»Wissen Sie, die Sprache entwickelt sich die ganze Zeit. Die deutsche Sprache und die polnische Sprache auch. Und mir fehlen manchmal Begriffe in der polnischen Sprache, welche ich in dieser Zeit nicht erlernt habe. Aber diese Begriffe kenne ich in der deutschen Sprache. Deshalb, unsere polnische schöne Sprache wird immer unterbrochen durch solche deutsche Begriffe und eigentlich, das gefällt mir nicht. Weil ich, ich bin immer, entweder spreche ich Polnisch oder ich spreche Deutsch. Aber das lässt sich leider nicht vermeiden. Das, unbewusst kommt das« (Pani Joanna).

Häufig fällt diese Entfremdung erst bei Heimatbesuchen richtig auf, oder die Migranten werden von polnischen Freunden darauf aufmerksam gemacht, dass sich ihre Sprache verändert hat. »Manche *<polnische Freunde, B.G.>* sagen, ich hab schon mein' Satz geändert, ich meine, wenn ich mich viele Mühe gebe, da würd' ich das schon richtig schreiben, aber ich schreibe gerade so, wie man hier denkt [...]. Satz ist ganz anders rum, in Polen, ne, man muss sich so bissel konzentrieren, wenn man so Gedanken loslässt« (Pani Katarzyna).

Besonders für die Ausbildungsmigranten kann diese Entfremdung auch praktische Konsequenzen haben. Pani Alina z.B. befürchtet, dass sie die in Deutschland erlernte Fachterminologie nicht ins Polnische übertragen kann. Zusammen mit ihrem Bruder Dariusz erläutert sie diese Erfahrung:

Pani A.: Alles was man neu, neu lernt jetzt, das kann man eigentlich im Polnischen nicht mehr.

Pan D.: Fachwortschatz, dass man jetzt an der Uni sich aneignet. [...] Es fehlt ja die Zeit, wenn ich jetzt in »Medien und Kommunikation« was gelernt hab' [...] das noch mal auf Polnisch zu lernen. Es ist auf jeden Fall besser, das gleich auf Deutsch zu lernen. Wenn ich 'nen deutschen Text habe, merke ich mir das gleich auf Deutsch. Wenn ich was nicht verstehe, ich bin jetzt wirklich soweit, ich schlag' im Wahrig <deutsches Lexikon, B.G.> nach, ich nehm' kein ... keine Übersetzung, sondern ich such' das Wort erstmal auf Deutsch auf ...

Pani A.: Ja, aber ich hatte das auch. Ich hab' versucht, am Anfang auch zu übersetzen, also ins Polnische, aber dann hatte ich das Wort im Polnischen und ich wusste sowieso nicht, was es bedeutet. [...] Da musste man eben doch im Deutschen nachschlagen, im Duden oder so, was es bedeutet. [...] Und so lernt man eben alles gleich auf Deutsch und ist auch schneller und einfacher.

Pan D.: So bleibt das dann auf der Strecke.

Die geschilderten Zusammenhänge werden durch die quantitativen Daten bestätigt: Je länger die Migranten in Deutschland leben, desto mehr mischt sich die deutsche Sprache in ihre Alltagskommunikation (Tab. 19). Die Anteile derjenigen, die zu Hause ausschließlich Polnisch sprechen, geht von rund einem Fünftel bei den jüngst Zugewanderten bis auf rund ein Zehntel bei den »Alteingesessenen« zurück. Ein positiver Zusammenhang zwischen der Aufenthaltsdauer in Deutschland und dem Anteil ausschließlich deutscher Kommunikationssituationen kann jedoch nicht festgestellt werden, vielmehr nimmt der Anteil der Zweisprachigkeit zu. Eine Transkulturation im Bereich der Alltagskommunikation geht also einher mit einer Verbesserung der deutschen und einer Verschlechterung der aktiven polnischen Sprachkompetenz. Vor allem für den oben geschilderten Fall der Ausbildungsmigranten könnte diese Entwicklung Konsequenzen hinsichtlich der Rückübertragung des in Deutschland erworbenen sozialen Kapitals nach Polen haben.

Tab. 19: Häusliche Sprachnutzung in Leipzig, nach Zuwanderungsphase

Zuwanderung nach Leipzig:	nur Polnisch	Polnisch und Deutsch	nur Deutsch
bis 1989	11 %	47 %	42 %
1990-1999	15 %	46 %	39 %
ab 2000	21 %	31 %	48 %

Quelle: eigene Erhebung, n = 130

»Wir sprechen hier zu Hause immer nur Polnisch« –  
Sprachgebrauch in binationalen Familien

Besonders große Bemühungen bei der Aufrechterhaltung der polnischen Sprachkompetenz werden in binationalen Familien unternommen. Viele der mit einem deutschen Partner lebenden Migranten sprechen ganz bewusst zu Hause Polnisch, um ihren in Deutschland geborenen Kindern die polnische Sprache nahe zu bringen. In einigen Fällen haben die deutschen Ehepartner sogar Polnisch gelernt, um diesem Wunsch des emigrierenden Ehepartners nachkommen zu können.

»Mein Mann kann sehr gut Polnisch, also er spricht, wir sprechen hier zu Hause immer nur Polnisch, und auch die Kinder« (Pani Regina).

»Mein Mann spricht auch perfekt Polnisch. Und wir haben von Anfang an gesagt, wir werden uns zu Hause Polnisch unterhalten. Wir sprechen bis heute Polnisch« (Pani Joanna).

Die Befragungsdaten bestätigen diesen Befund: Die Alltagskommunikation in binationalen Familien findet zu 47 % zweisprachig statt, in 8 % der binationalen Familien wird sogar ausschließlich Polnisch kommuniziert; 47 % der polnischen, 50 % der deutschen Kinder und 84 % der Kinder mit doppelter Staatsangehörigkeit werden zweisprachig erzogen. Neben der häuslichen Kommunikation werden verschiedene andere Möglichkeiten genutzt, um den Kindern aus binationalen Ehen das Erlernen der polnischen Sprache zu erleichtern: Fahrten nach Polen und die Einladung von Gegenbesuch, Kinder-sprachkurse im Polnischen Institut sowie Besuche des polnischen Vereins oder des polnischen Religionsunterrichts.

»...ich hatte viel Freunde <in Polen, B.G.> und, und die auch Kinder hatten und es war wunderbar, immer mal jeden Monat zu kommen und dann war, wenn die drei Tage waren oder so, dann hab' ich gesagt: <Pani Katarzyna klopft mit dem Finger auf den Tisch> jetzt wird Polnisch gesprochen. Das war auch sehr schöne dann Gelegenheit, wieder die Kinder bisschen in diese Richtung zu erziehen« (Pani Katarzyna).

Dennoch konstatieren viele der Gesprächspartner, dass es kaum gelingt, den Kindern einen gleichberechtigten Zugang zu zwei Sprachen zu ermöglichen. Dies beeinflusst auch Überlegungen hinsichtlich einer möglichen Rückwanderung, wie Pan Ryszard einräumt: »Ja und das ist jetzt auch so, die Kinder sind jetzt in der Schule in solchem Alter, das, das kann man nicht so ...Vor allem die Ältere, [...] die ist neunte Klasse. Also das ist, das ist schon schwer

also die Schule zu wechseln und sie sprechen zwar Polnisch, aber nicht perfekt« (Pan Ryszard).

»Man wird's immer an der Sprache merken«  
– Zur Bedeutung der Sprache für die Identitätskonstruktion

Neben dem Stellenwert, den die polnische Sprache im Alltag der Migranten einnimmt, offenbart sich noch eine tiefere Bedeutung des Polnischen für die Identitätskonstruktion der Migranten: Viele, die bereits lange in Deutschland leben, suchen ganz bewusst nach Möglichkeiten, ihre Sprache in Leipzig zu pflegen, zum Beispiel durch das Treffen mit polnischen Bekannten, den Besuch von polnischsprachigen Filmen oder dem Lesen polnischer Bücher sowie dem Engagement im »Polonia«-Verein. Eine der Befragten differenziert die Sprachnutzung nach dem jeweiligen Anlass und resümiert, dass der Mensch »dort seine Identität hat, in welcher Sprache er betet« (E1). Eine weitere Gesprächspartnerin äußert eine starke Verbundenheit mit ihrer Herkunftssprache und belegt sie mit ästhetischen Attributen, die die deutsche Sprache ihrer Empfindung nach nicht besitzt: »Und manchmal, wo ich so im Zweifeln war, wie sagt man denn das so ... in Polen hatte ein Wort vier, fünf Bedeutung manchmal und hier ist nur eine und fertig. <Lachen> Und da hab ich gesagt: Mensch, wie sagt man denn das hier? Und da hab ich gesagt: Ach, ich sage gar nicht, in Polen ist das so blumig, die Sprache, und hier kann man sich nicht richtig ausdrücken, was das sein könnte« (Pani Katarzyna).

Diese Beispiele zeigen die Bedeutung der Herkunftssprache für die kulturelle Identitätsbildung. Doch Sprache wird auch als Symbol für die nationale Identität eingesetzt. Viele nehmen eine sehr bewusste Position zu ihrer Herkunftssprache und ihrem hörbaren Akzent ein und sehen es auch als selbstverständlich an, in der Öffentlichkeit mit ihren Landsleuten Polnisch zu sprechen, selbst wenn dadurch negative Reaktionen aus der Umgebung provoziert werden.

»Wenn ich jetzt mein Landsmann treffe im Laden und das war auch früher <zu DDR-Zeiten, B.G.> so, da hab' ich Polnisch gesprochen, das mach' ich heute auch. Gibt's welche, die [...] in dem Moment Hemmung haben und sich schämen und sprechen Sie dann Deutsch an. Und dann, ich sage dann meistens, ich, ich rede dann weiter Polnisch, ne. <Lachen> Das macht mir dann nichts aus, aber, äh ... <wieder ernst> ich habe mir das nicht verbieten lassen« (Pani Regina).

Ein Gesprächspartner weist auf die Bedeutung des Alters zum Zeitpunkt der Migration bezüglich eines möglichen Identitätstransfers hin und setzt dabei Sprache mit ethnischer Identität gleich:

»Es gibt hier ja, wie gesagt, Leute, die Jahrzehnte hier schon leben, da kann man auch gut beobachten, ob jemand schon in, in halbwegs Erwachsenenalter hierher gekommen ist, also, sagen wir mal in Polen schon erwachsen ist, der bleibt sein Leben lang ein Pole [...] man wird's immer an der Sprache merken. Das, das geht nicht anders, ne. Und er wird trotzdem ... äh, sich, sich irgendwie, selbst wenn er das leugnen will, ne, so wird er meiner Meinung nach sich eher im Polnischen zu Hause fühlen als im Deutschen. Auch wenn er sich manchmal schon in Polen fremder fühlt als in Deutschland, also das, das Land, wo man wohnt und so weiter, das ist das eine, aber sagen wir mal sich in der, in der Kultur eher fühlen oder sich, sich so sprachlich einem bestimmten, einer Bevölkerungsgruppe angehörig zu fühlen« (E4).

Die Befragungsdaten liefern Hinweise darauf, dass das bewusste Bewahren der polnischen Identität durch das Praktizieren der polnischen Sprache vor allem in den höheren Bildungsschichten verankert ist (Tab. 20): Der Anteil rein polnischer häuslicher Kommunikation ist bei Personen hohen Bildungsgrades oder in hoher beruflicher Position proportional am größten, umgekehrt proportional verhält sich die ausschließliche Nutzung des Deutschen, das bei den gering Qualifizierten und in minderen Positionen Beschäftigten am stärksten verbreitet ist. Die Zweisprachigkeit ist vor allem bei Migranten mittleren Bildungsstandes und bei den in niedriger und mittlerer Position Beschäftigten ausgeprägt.

Tab. 20: Häusliche Sprachnutzung in Leipzig, nach Qualifikation und Stellung im Beruf

	nur Polnisch	Polnisch und Deutsch	nur Deutsch
<b>Bildungsstand (n = 133):</b>			
niedrig	14 %	36 %	50 %
mittel	12 %	52 %	36 %
hoch	20 %	33 %	47 %
<b>Stellung im Beruf (n = 45):</b>			
niedrig/mittel	9 %	48 %	43 %
hoch/sehr hoch	21 %	42 %	37 %

Quelle: eigene Erhebung

Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass die erläuterten Unterschiede auch durch die Zusammenhänge zwischen Bildungsstand und Migrationstyp bzw. der ethnischen Zusammensetzung der Haushalte bedingt sind: Vor allem die Hochqualifizierten leben vielfach in rein polnischen Haushalten, während sich unter den niedriger Qualifizierten viele Heiratsmigranten befinden, die auf-

grund der binationalen Familienkonstellation häufiger Deutsch kommunizieren. Der relativ hohe Anteil deutschsprachiger Kommunikation unter den höher Gebildeten wird größtenteils durch die Ausbildungsmigranten hervorgerufen, die während ihrer Ausbildungszeit in Deutschland meist in deutschen Wohngemeinschaften leben. Aufgrund dieser stichprobenbedingten Einflüsse lässt sich nicht eindeutig beurteilen, ob die stärkere Nutzung der Herkunftssprache bei den höheren Bildungs- und Berufsschichten ein in dieser Gruppe intensiver ausgeprägtes Bewusstsein für die eigene kulturelle Identität widerspiegelt.

### Die Verbindung polnischer und deutscher Traditionen

Die meisten kirchlichen Feiertage in Polen haben in Deutschland eine Entsprechung, wie etwa Weihnachten oder Allerheiligen. Meist werden sie jedoch in Polen anders begangen und haben z.B. einen formelleren Ablauf als in Deutschland. Von herausragender Bedeutung ist das Weihnachtsfest als Familienfest und kirchlicher Feiertag. Die polnischen Weihnachtstraditionen beinhalten unter anderem die Zubereitung von 13 traditionellen Speisen, das rituelle Teilen einer Weihnachtsoblate, polnische Weihnachtslieder und den Kirchengang. Auch unter den Polen in Leipzig werden die polnischen Feiertage entsprechend gefeiert, zum einen im häuslichen Bereich, zum anderen in verschiedenen transnationalen Institutionen. Während in der polnischen Kirche vor allem die kirchlichen Feiertage zelebriert werden, würdigt das polnische Konsulat wichtige staatliche Feiertage, z.B. in Form eines Empfangs zum Polnischen Nationalfeiertag. Doch auch im Polnischen Institut und im »Polonia«-Verein werden Brauchtumsabende durchgeführt, die viele Leipziger Polen besuchen.

Um die kulturelle Positionierung der Migranten zu ermitteln, wurde in der quantitativen Erhebung nach dem Praktizieren polnischer und deutscher Festtagsbräuche gefragt. Es zeigte sich eine überwältigende Mehrheit, welche Traditionen beider Länder zu verbinden weiß, wobei das Gewicht stärker bei den polnischen Traditionen liegt (Tab. 21). Dieses Verhalten steht in einem Zusammenhang mit der bisherigen Aufenthaltsdauer in Deutschland wie auch mit der weiteren Aufenthaltsperspektive: Vor allem jene Migranten, die bereits seit über 15 Jahren in Leipzig leben bzw. jene, die längerfristig oder dauerhaft zu bleiben beabsichtigen, zeigen eine Annäherung an deutsche Traditionen, die jedoch nicht zu Lasten der Herkunftskultur geht, sondern eine Integration deutscher Kulturelemente in das polnische Brauchtum bedeutet. Dabei weisen die dauerhaften Einwanderer die höchsten »Transkulturationswerte« auf, wenn man diese als gleichberechtigte Nutzung der Traditionen beider Länder definiert. Vor allem in den binationalen Familien ist die Integration beider Kulturen stark verwurzelt: Annähernd die Hälfte (47 %) der binational-

len Familien sieht die Traditionen beider Länder in ihrem häuslichen Brauchtum gleichberechtigt repräsentiert, während rein polnische Familien meist ausschließlich (58 %) oder überwiegend (32 %) polnische Bräuche pflegen.

Die Mechanismen der Verschmelzung polnischer und deutscher Kulturelemente verdeutlichen Erkenntnisse aus den qualitativen Interviews: In den binationalen Familien, die meist aus polnischer Frau und deutschem Mann bestehen, wird die polnische Kultur auf Initiative der polnischen Ehefrau übernommen. Nicht immer wurde dies aktiv zwischen den Ehepartnern verhandelt. Die deutschen Ehemänner der befragten Migrantinnen sahen die Übernahme der polnischen Kultur zum Teil als selbstverständlich an, zum Teil verhielten sie sich gleichgültig. Echte Widerstände kamen eher aus dem erweiterten familiären Umfeld, z.B. von den deutschen Schwiegereltern der Migrantinnen, wie Pani Katarzyna erzählt:

»Irgendwie, das hält zusammen, die Feierlichkeiten und das ist diese Tradition, was man von dort ... da hab ich auch hierher übertragen, aber wird nicht immer anerkannt. Von meiner Schwiegermutter wurde die Fischsuppe abgelehnt und das hat uns sehr traurig zu Heiligabend. Man sagt in Polen, wenn Du das nicht kennst, musst du zu Anstand wenigstens mal Löffel kosten. Aber das wird nie, das wird einfach abgelehnt und fertig« (Pani Katarzyna).

Manchen gelang es, die kritischen deutschen Verwandten von den ihnen fremden Traditionen zu überzeugen, wie beispielsweise Pani Regina über die deutsche Großmutter der Familie berichtet, die schließlich den Weihnachtsabend lieber in der polnisch-deutschen Familie verbrachte, als bei anderen Verwandten. Die Großmutter passte sich den Gepflogenheiten der Familie so weit an, dass sie sogar die katholische Messe besuchte, obgleich sie selbst aus der Kirche ausgetreten war.

»Zum Beispiel Weihnachten Heiligabend, da hat Cousin von, Cousin von mein' Mann hat immer gesagt: also Du kannst auch zu uns Heiligabend kommen. Da hab' ich gesagt: Oma geht einmal zu ihm und einmal bei, zu uns. Ja, dass es so gerecht ... Und sie wollte aber nicht. Sie ist immer Heiligabend bei uns gewesen, weil auch aus dem Grund, weil bei uns Karpfen gab's. <Lachen> [...] Und den hat sie gern gegessen und wir sind dann in die Kirche gegangen und sie hatte dann ... ist sie sogar mit uns gegangen« (Pani Regina).

Während in den meisten binationalen Familien Transkulturation oftmals ein natürliches Produkt der ständigen Auseinandersetzung mit der unterschiedlichen Herkunft der Ehepartner ist, gibt es aber auch Fälle, in denen diese Zusammenführung ganz bewusst vorgenommen wird:

»Aber ich pflege auch Traditionen, welche deutsche Traditionen sind und welche mir sehr gut gefallen. Zum Beispiel die ganze Adventszeit. In Polen ist das nicht üblich, dass man diese vier Wochen so feierlich feiert. Ich feiere aber, weil mir das sehr gut gefällt. Also ich habe nicht damit irgendwelche Probleme, ich versuche alle, alle Welten, alle Kulturen zu vereinigen und ich denke, eben das bereichert den Menschen. Das er das Beste von allen beiden nimmt. Aber das was schlimm ist, was schlecht ist, was mir nicht gefällt in beiden Nationen, lehne ich ab« (Pani Joanna).

Die hier beschriebene bewusste Rückbesinnung auf die Herkunftskultur scheint vor allem in höheren Bildungsschichten verankert zu sein. Unter den beruflich hoch Gestellten ist eine Dominanz polnischer Traditionen zu erkennen, während die weniger gut qualifizierten Befragten und jene in niedriger oder mittlerer beruflicher Stellung stärker zur gleichberechtigten Kulturausübung oder zur Dominanz deutscher Traditionen tendieren. Diese Beobachtung kann teilweise auf die bereits oben erläuterten Zusammenhänge zwischen Migrationstyp, Familienzusammensetzung und Qualifikationsniveau zurückgeführt werden. Zum anderen erhärtet sich jedoch die Vermutung, dass eine bewusste Beibehaltung der Herkunftskultur in höheren Bildungsschichten stärker verbreitet ist.

Tab. 21: Ausdifferenzierung bikultureller Praktiken nach Zuwanderungsphase, geplanter Aufenthaltsdauer, Bildungsstand und Stellung im Beruf\*

Kategorie	Mittelwert	Kategorie	Mittelwert
<b>Zuwanderungsphase (n = 155):</b>	<b>2,25</b>	<b>Bildungsstand (n = 158):</b>	<b>2,27</b>
bis 1989	2,48	niedrig	2,65
1990-1999	2,26	mittel	2,23
ab 2000	2,08	hoch	2,09
<b>geplante Aufenthaltsdauer (n = 104):</b>	<b>2,33</b>	<b>Stellung im Beruf (n = 60):</b>	<b>2,35</b>
bis 5 Jahre	1,74	niedrig/mittel	2,7
5 Jahre / bis zur Rente	2,13	hoch/sehr hoch	2,06
für immer	2,76		

\*Mittelwertvergleich, Werte zwischen 1 = nur polnische Traditionen, 3 = polnische und deutsche Traditionen gleichwertig und 5 = nur deutsche Traditionen; Quelle: eigene Erhebung

## Zwischenfazit: Zur Transkulturation von Sprache und Traditionen

Die Analyse der Faktoren Sprache und Traditionen zeigt die Auswirkungen der täglichen Auseinandersetzung mit zwei unterschiedlichen kulturellen Kontexten. Es wurde deutlich, dass sich die Migranten mit steigender Aufenthaltsdauer und Aufenthaltsperspektive in Deutschland zunehmend an die deutsche Sprache und deutsche Traditionen annähern. Dies bedeutet jedoch nicht die Aufgabe der eigenen sprachlichen und kulturellen Wurzeln, sondern vielmehr eine Synthese aus beiden, ähnlich wie es in den theoretischen Ausführungen zur Transkulturation dargestellt wurde. Transkulturalität ist besonders bei binationalen Familien verbreitet, in denen der interkulturelle Aushandlungsprozess eine tägliche Aufgabe darstellt. Aber auch längerfristige oder permanente Einwanderer gelangen durch die Auseinandersetzung mit der deutschen Gesellschaft und Kultur zu transkulturellen Praktiken. Transkulturation kann zudem das Ergebnis eines individuellen Aushandlungsprozesses sein, eine bewusste Neudefinition des kulturellen Wertesystems, ähnlich wie es Welsch (1999) definierte.

Im Vergleich zur den kulturellen Unterschieden zwischen beiden Ländern stellen die sprachlichen Differenzen eine höhere Hürde dar, die auch praktische Konsequenzen hat, etwa für die Frage der Übertragbarkeit sozialen Kapitals von dem einen in den anderen Sprachkontext. Dieses Problem existiert zweiseitig; es betrifft nicht nur jene Einwanderer in Deutschland, die ihre Ausbildung in Polen erhielten, sondern auch die Ausbildungsmigranten, die ihr soziales Kapital in Deutschland erworben haben und es in das Herkunftsland transferieren wollen. Die Mechanismen der Zweisprachigkeit lassen sich besonders gut in binationalen Familien studieren. In den meisten der untersuchten Familien mit Kindern wurde großer Wert auf das aktive Praktizieren beider Sprachen gelegt, was sich in einem hohen Anteil zweisprachiger Kommunikation widerspiegelte. Allerdings wurde auch deutlich, dass die gleichberechtigte Weitergabe beider Sprachen sowie die Aufrechterhaltung der eigenen muttersprachlichen Kompetenz schwierig ist, da die Migranten das Polnische meist nur in der einfachen Alltagskommunikation einsetzen.

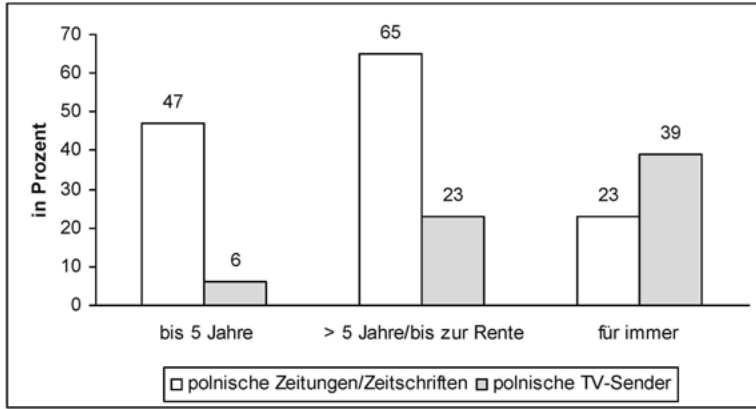
Das Verbleiben in der Herkunftssprache ist nicht etwa Zeichen einer geringen intellektuellen Kompetenz, vielmehr sind es gerade die besser Gebildeten und beruflich gut Positionierten, auf die diese Tatsache zutrifft. Hier scheint sich teilweise die Gruppe der Hochqualifizierten abzubilden, die in größeren Anteilen in polnischer Partnerschaft lebt und eventuell keine Bleibeabsicht hat. Das Bekenntnis zur polnischen Sprache wird aber auch als Teil der eigenen kulturellen und nationalen Identität artikuliert, die eventuell von den besser Gebildeten bewusster wahrgenommen wird, als von der Allgemeinheit.

## Nutzung und Bedeutung polnischer Medien

Eine wichtige Rolle bei der Aufrechterhaltung von Bezügen zum Herkunftsland spielen Heimatmedien, durch die die Migranten sich in ihrer Muttersprache über aktuelle Vorkommnisse in ihrer Heimat informieren können. Polnische Fernseh- und Radiosender sind in Leipzig über Kabel und Satellit zu empfangen, während polnische Zeitungen und Zeitschriften weniger verbreitet sind. Die großen polnischen Tageszeitungen können lediglich in einer Buchhandlung des Hauptbahnhofs erworben oder in der Bibliothek des Polnischen Instituts gelesen werden. Daneben gibt es dort Zeitschriften, die speziell für polnische Migranten im Ausland produziert werden, wie etwa das zweisprachig erscheinende Magazin »Dialog«.

Die meisten polnischen Migranten in Leipzig greifen regelmäßig auf polnische Medien zurück, lediglich eine kleine Minderheit pflegt keinerlei mediale Verbindung in das Herkunftsland. Zeitungen und Zeitschriften werden dabei insgesamt häufiger genutzt als polnische TV-Sender. Mit zunehmender Aufenthaltsperspektive in Deutschland nimmt auch der Konsum polnischer Fernsehsender zu, von 6 % regelmäßiger Nutzung bei den kurzfristigen Migranten auf knapp zwei Fünftel bei den permanenten Einwanderern (Abb. 26). Dies könnte ein Indiz für die mediale Aufrechterhaltung transnationaler Verbindungen sein, die an Bedeutung gewinnt, desto ungewisser eine Rückkehr wird. Bei Zeitungen und Zeitschriften zeigt sich ein anderes Nutzungsmuster, sie werden am weitaus häufigsten von jenen Zuwanderern gelesen, die zwar längerfristig, aber temporär in Deutschland leben, am geringsten ist die regelmäßige Nutzung bei den dauerhaften Einwanderern. Dies könnte mit der schweren Zugänglichkeit zu polnischen Printmedien in Leipzig zusammenhängen, was die temporären Migranten – im Gegensatz zu den weniger mobilen dauerhaften Einwanderern – durch Einkäufe während ihrer regelmäßigen Heimfahrten kompensieren können. Weitere deutliche Unterschiede der Mediennutzung im Zusammenhang mit Alter, Bildungsstand und beruflicher Stellung der Befragten sind wohl hauptsächlich auf das generell unterschiedliche Medienverhalten dieser Gruppen zurückzuführen: So zeigte sich ein Anstieg der TV-Nutzung mit dem Alter der Befragten. Hinsichtlich der Qualifikation der Befragten war eine Gegenläufigkeit in der Nutzung zu beobachten, mit höheren Anteilen an Zeitungs- und Zeitschriftenlesern unter den höher Qualifizierten, im Vergleich zur Dominanz des polnischen Fernsehens in den unteren Bildungsschichten.

Abb. 26: Regelmäßige Nutzung polnischer Medien, nach geplanter weiterer Aufenthaltsdauer in Deutschland



Quelle: eigene Erhebung,  $n_{TV} = 163$ ,  $n_{Zeitungen/Zeitschriften} = 162$

Über die Gründe für die Nutzung polnischer bzw. polnischsprachiger Medien geben die qualitativen Interviews Aufschluss. Es sind im Wesentlichen drei Motive: das Interesse am politischen und gesellschaftlichen Geschehen in Polen, die bewusste Sprachpflege sowie ästhetische bzw. emotionale Aspekte. Hinzuzufügen wäre sicherlich die fehlende Sprachhürde für jene, die zu wenig Deutsch beherrschen, um deutschsprachige Medien zu nutzen, wie das z.B. Pan Tadeusz andeutet: »Früher ich hab ›BILD‹ gekauft, darum, das war kurze Information für mich, zum Lernen und alles Verstehen. Die ›Frankfurter Allgemeine‹, oder ..., die haben große Artikel, die sind kompliziert. Und das kann ich nicht, keine so lange lesen, les mal kurze Information, große Buchstabe«.

Das Interesse am politischen Geschehen in Polen lässt bei vielen Migranten den Wunsch entstehen, durch polnische Medien eine Innenperspektive auf die politischen und gesellschaftlichen Geschehnisse in Polen zu erhalten. Etliche haben entsprechende TV-Nutzerverträge bzw. Satellitenkanäle, wie etwa Pan Ryszard, bei dem polnische Sender »die Hälfte der Satellitenschüssel« einnehmen und dessen deutsche Frau und Kinder abends zusammen mit ihm polnische Sendungen ansehen. Der einfache Zugang zu TV-Sendern des Nachbarlandes führt auf beiden Seiten zu einer Veränderung der Sehgewohnheiten, wie Pan Dariusz erzählt, der früher in Polen nur deutsches Fernsehen nutzte, weil es qualitativ besser war als die polnischen Sender. Nun, in Deutschland, möchte er sich auch eine Satellitenschüssel zulegen, um polnisches Fernsehen zu empfangen.

Die Zeitungslektüre ist für manche auch ein Mittel, um ihre Sprachfertigkeit zu trainieren, wie Pani Katarzyna erzählt, die sich mit entsprechender Lektüre in der Bibliothek des Polnischen Instituts versorgt: »Hier ist so ›Dialog‹, deutsch-polnischer, ist auch sehr schöne Zeitung, (...) Das ist auf Polnisch Artikel und dann direkt auf Deutsch übersetzt, das ist sehr schön, da kriegt man in Bibliothek eben. Ich besuche die auch mal regelmäßig und dass man immer auf Laufenden bleibt. Ich lese, so dass man nicht vergisst«. Neben der Möglichkeit, sich über aktuelle Ereignisse in der Heimat zu informieren und die Sprache zu trainieren, hat für Pani Katarzyna der Empfang polnischsprachiger Medien aber auch eine ästhetische und emotionale Bedeutung:

»Ich hab polnische Rundfunk und zwar jeden Frühstück hör' ich da auch paar Stündchen. ... Da sag ich immer, ach die ha'm wunderschöne Aussprache [...] Die sind so schön und obwohl, äh, hier auch, ne, wenn ich MDR-Kultur ..., das sind ausgewählte Stimmen und so, aber [...] in Polen sind Sterne. Die haben ... da nehmen sie die nur wirklich mit gut artikulierten Stimmen. Oder ja, richtige schöne Sprache«.

### **Nutzung und Bedeutung der polnischen katholischen Kirche**

Polnischen Gläubigen in Deutschland wird es durch die polnische katholische Mission ermöglicht, auch am Ort der Emigration durch Gottesdienste in der polnischen Sprache und Kirchentradition ein authentisches Glaubenserlebnis zu erfahren. In Leipzig finden jeden Sonntag in zwei katholischen Kirchen Gottesdienste in polnischer Sprache statt, die von einem polnischen Geistlichen abgehalten werden.<sup>6</sup> Der Besuch dieser Gottesdienste ist seit den 1990er Jahren stark zurückgegangen, was vor allem mit den bereits beschriebenen Veränderungen der Migrantenpopulation zusammenhängt. Lediglich 17 % der Befragten bezeichnet sich als regelmäßige Kirchgänger, ein knappes Drittel geht ab und zu in den polnischen Gottesdienst, die Mehrheit der polnischen Migranten in Leipzig bleibt der polnischen Kirche jedoch fern. Die Frequenzierung der polnischen Kirche unterscheidet sich am stärksten nach dem Alter, der Zuwanderungsphase und dem Migrationstyp. In Verbindung mit den qualitativen Daten werden die Bestimmungsgründe der unterschiedlichen Nutzungsmuster deutlich.

---

6 In der Liebfrauenkirche in Leipzig-Lindenau und in der Kirche St. Gertrud in Leipzig-Engelsdorf.

## Bedeutung des Katholizismus für die polnische Kultur und Identität

In Polen wird der Katholizismus als Teil der nationalen Kultur betrachtet. Die Mehrheit der Polen ist katholisch getauft, der regelmäßige Kirchgang und die Einhaltung katholischer Lebensregeln sind (noch) weit verbreitet. Augenfällig wurde diese Haltung während der Tiefeninterviews in den Wohnungen der Migranten, in denen fast immer religiöse Symbole wie Kreuzfixe, ein Bildnis der »Schwarzen Madonna« oder Fotos des polnischen Papstes an prominenter Stelle platziert waren. Vor allem unter den älteren Migranten spielt der katholische Glaube eine große Rolle: 39 % der über 55-Jährigen bezeichnen sich als regelmäßige Besucher des polnischen Gottesdienstes. Auch der polnische Geistliche wird als moralische und seelsorgerische Instanz besonders geschätzt, vor allem von jenen, die die deutsche Sprache weniger gut beherrschen. Pani Małgorzata wurde z.B. durch den polnischen Seelsorger aus einer Lebenskrise geholfen, in der sie nach ihrem beruflichen Scheitern in Deutschland zu versinken drohte:

»Sie wusste zu der Zeit nicht, dass hier polnische Polonia hier in Leipzig existiert, dass polnische Kirche ist, sie hatte keinen Kontakt und der Mann <Ehemann der Befragten, B.G.> hat irgendwann nicht mehr ausgehalten. Und dann hat er sie an die Hand genommen, in Kirche, also zu Priester da mitgenommen. Aber hat mit ihr fünf Minuten auf Deutsch gesprochen. Und dann sagte er zu dem Mann: »Wissen Sie was? Eigentlich braucht sie Seelensorge, aber von einem polnischen Priester und polnischen Leuten, ich kann ihr nicht helfen«. Und dann hat die Adresse gegeben. Und dann der Mann hat telefoniert und der Priester kam zu Besuch. Und das erleichtert und Hilfe gebracht« (Interview Pani Małgorzata).

Nicht für alle ist der katholische Glaube Bestandteil der Identität, für andere sind es zumindest die kirchlichen Traditionen, wie Pani Joanna erläutert, die in Deutschland zu den Nicht-Kirchgängern zählt:

»Ich bin katholisch, weil meine Eltern mich so erzogen haben, ja, aber, ich bin auch sehr kritisch, in vielen Fällen, was unsere katholischer Glaube betrifft. Und vor allem unsere polnische katholische Kirche. [...] Ich habe ... keine Probleme meinen Glauben zu zeigen und .. wenn wir jetzt in unserem Polonia-Verein mit den Priester zu Weihnachten ein Gebet aussprechen ... Wenn ich in Polen bin und mit meinen Eltern in die Messe gehe« (Pani Joanna).

Die in diesem Zitat gezeigte kritische Distanz zur polnischen katholischen Kirche mit ihren Dogmen und ihrem starken Einfluss auf das polnische Alltagsleben wurde auch in der quantitativen Befragung geäußert: So nannten auf die Frage, was ihnen in Deutschland besonders gefällt, acht Personen die Freiheit der Lebensführung und die Toleranz, drei Personen bezogen sich di-

rekt auf die Kirche und lobten die Trennung von Kirche und Staat in Deutschland.

Gerade jüngere Menschen fühlen sich von den kirchlichen Moralvorschriften zunehmend eingeengt. Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, dass unter den jungen Migranten in Leipzig die polnische Kirche nur eine untergeordnete Rolle spielt: Fast zwei Drittel der unter 35-Jährigen hat noch nie den polnischen Gottesdienst besucht. Auffällig ist, dass der Anteil der regelmäßigen Kirchgänger von der Altersgruppe der unter 25-Jährigen zu der Gruppe der 25- bis 35-Jährigen von 15 % auf 8 % zurückgeht. Da die jüngste Altersgruppe zugleich jene ist, die überwiegend erst im Jahr der Befragung nach Deutschland gekommen war, kann dieser Unterschied im Kontext der Zuwanderung interpretiert werden: Mit zunehmendem Kontakt zu gleichaltrigen Deutschen und der deutschen Alltagskultur scheint gerade bei den jungen Zuwanderern eine Reflexion ihrer religiösen Praxis einzusetzen, aus der schließlich eine Verhaltensänderung resultiert. Eine polnische Studentin thematisiert dies im Interview. Sie erzählt, dass sie in Polen als Jugendliche ihre eher kirchenfernen Eltern sogar drängte, mit ihr zum Gottesdienst zu gehen, um gegenüber ihren religiösen Freundinnen nicht aufzufallen. Jetzt, in Deutschland, ist dieser Anpassungsdruck von ihr abgefallen:

»Also irgendwie wenn man in der, in dieser Kultur aufwächst, da nimmt man vieles mit, auch wenn man das nicht will. Oder man merkt das einfach nicht. Und also vieles hab ich auch in Deutschland irgendwie so gemerkt, weil es war für mich früher normal, dass alle getauft sind und dass alle katholisch sind und dass man in die Kirche geht. Und dann hab ich die Perspektive gewechselt. Oder ich hab mich zum Beispiel schlecht gefühlt, weil ich nicht in die Kirche gegangen bin. Und hier ist es normal, dass man nicht hingehet, oder dass man hingehet. Aber niemand fragt danach. Und in Polen, Polen gucken Leute schon so schief« (Pani Marta).

## Die Kirche als sozialer Ort im Wandel

Neben der religiösen und der seelsorgerischen hat die polnische Kirche in Leipzig jedoch auch eine soziale Funktion: Der Besuch des polnischen Gottesdienstes ermöglicht es den Migranten, Landsleute auf informelle Art und Weise zu treffen. Gerade zu DDR-Zeiten, als ethnische Organisationen nicht erlaubt waren, war die polnische Kirche einer der wenigen sozialen Räume, in denen ethnische Kontakte gepflegt werden konnten. Unterstützt wurde diese soziale Komponente durch den damaligen polnischen Geistlichen:

»Da war hier eine, eine Pater gekommen, [...] er hatte die Leute aufgesammelt ... in Leipzig, der hatte an der Straße, auf der Straße angesprochen, wenn er Polnisch gehört hat, und er hatte wahnsinnig viel Leute zu sich gezogen [...]. Sonntag, nach der Messe waren wir alle dort und das, egal, auf dem Fußboden, überall, der hatte ein

Zimmer gehabt und da passten so viele rein und da haben wir uns dort getroffen eben« (Pani Regina).

In einer Zeit, in der die aktive Glaubensaübung durch den Staatssozialismus zurückgedrängt wurde, befanden sich die Polen in einer doppelten Ausgrenzungssituation: als Migranten und als Gläubige. Jenen, die ihren Glauben offen ausübten, drohten Sanktionen durch die Staatsorgane der DDR, wie Pani Regina zu erzählen weiß: »Als wir geheiratet haben, war gleich, da ist mein Mann, vielleicht nach einem Monat als wir, als ich hier war, ist in die Partei eingetreten. Und er hatte dann, die haben aber dann ihn gerufen und gesagt: Ja, aber [...] du hast eine Frau aus Polen und ihr habt da kirchlich geheiratet und er soll mir das verbieten und soll das praktisch, ich soll das sein lassen. Ja, und da hat er gesagt: ... das macht er nicht«.

Pani Reginas Ehemann wurde so unter Druck gesetzt, dass er schließlich aus der Partei austrat. Seit diesem Vorfall wurde die Familie von der Staatssicherheit überwacht und in vielen Bereichen des Alltagslebens eingeengt. Dennoch hielten sie an ihrer Glaubensaübung fest, der deutsche Ehemann ließ sich später sogar taufen. Erlebnisse wie diese ließen in jener Zeit die polnische katholische Gemeinde noch stärker zusammenwachsen. Viele Migranten aus der Zeit der DDR suchen auch heute noch den Rückhalt zu der polnischen Kirchengemeinde und betonen die soziale Komponente der Institution, damals wie heute:

»Da war damals <zu DDR-Zeiten, B.G.> der Pater und der hatte wirklich sich sehr gekümmert, um Studenten und um Familien mit Kindern, der kam auch nach Hause und hätte letzte Hemd gegeben sozusagen und das hat uns irgendwie gehalten. Konnten wir irgendwo immer mal hin, ich weiß, man war jung und da hat man nicht so gebraucht, man hatte Kinder und Familie und da war man <B.G.: »beschäftigt«> beschäftigt genau. Aber jetzt, wo eben die Kinder ein bisschen auseinander sind, hat man doch ein bisschen Sehnsucht nach das und jenes und jetzt braucht man doch mehr Kontakte« (Pani Katarzyna).

Nach der politischen Wende ging die Bedeutung der Kirche als soziale und ethnische Auffangstation zurück. Mit der Gründung des polnischen Vereins schufen sich die bereits etablierten Migranten einen neuen Treffpunkt. Unter den Kirchgängern wird für den »Polonia«-Verein geworben, wobei bevorzugt die Gruppe der längerfristigen Einwanderer angesprochen wird: »Auch heute, wenn ich jetzt irgendwo bin, ich bin am, äh, Sonntag in der Kirche und ich sehe irgendeine, jemand, der ist ganz neu und den seh' ich zweite Mal schon und dann geh ich hin und frage: »Sind Sie für immer hier? Oder sind Sie nur zur Arbeit oder sind Sie Studentin?« Und dann lad' ich ein zu unser Verein. So, so, so machen wir das, ne« (Pani Regina).

Auch die Zusammensetzung der polnischen katholischen Kirchengemeinde veränderte sich mit der politischen Wende: Durch die hohe Zahl der Rückwanderer nahm sie quantitativ ab, die Neumitglieder bestehen größtenteils aus ethnisch deutschen Arbeitsmigranten sowie zu einem kleineren Teil aus Studierenden. Zwischen den alteingesessenen, meist permanenten Einwanderern und den vor allem temporär anwesenden Neuankömmlingen besteht eine gewisse Zurückhaltung, wie das auch von Vertretern beider »Lager« indirekt formuliert wird. Pan Leszek, der schlesische Arbeitsmigrant, betont auf die Frage nach Kontakten in Leipzig: »Nur mit unsere Pfarrer, nur mit unsere Pfarrer, wir treffen dort, [...] aber sonst mit niemand anderem«. Auch die Heiratsmigrantin Pani Regina hält eine gewisse Distanz zu der Gruppe der Arbeitsmigranten: »...mit den Arbeitern dann, wir kennen dann welche und, und unterhalten uns mal so vor der Kirche. So sehr privaten Kontakt, so dass wir uns dann immer treffen zu Hause und so, nicht«.

Der polnische Seelsorger bestätigt die Vermutung, dass sich die polnische Kirchengemeinde in zwei Gruppen aufspaltet: zum einen in jene polnischen Heiratsmigranten, die in binationalen Familien dauerhaft in Leipzig leben, zum anderen in die polnischen Arbeiter, die hier nur vorübergehend und getrennt von ihren Familien leben. Beide Gruppen mischen sich kaum, die Gruppe der Arbeitsmigranten stelle das Gros der Kirchenbesucher dar. Dieser Befund spiegelt sich auch in den quantitativen Daten wider: Jeder zweite regelmäßige Kirchgänger gehört der Gruppe der Arbeitsmigranten an, während unter den sporadischen Kirchgängern vielfach Heiratsmigranten (43 %) zu finden sind; die Nicht-Kirchgänger setzen sich hauptsächlich aus Heirats- und Ausbildungsmigranten zusammen (je 30 %), doch nur zu einem Fünftel aus Arbeitsmigranten.<sup>7</sup>

Während die Aussagen der schlesischen Arbeitsmigranten vermuten lassen, dass sie sich im Vergleich zu den etablierten Migranten unterprivilegiert fühlen, rührt die Distanz der etablierten Migranten anscheinend daher, dass sie kaum Gemeinsamkeiten zwischen ihrer eigenen Lebenssituation und jener der Arbeitsmigranten sehen. Die Segmentierung der polnischen Gemeinde scheint noch verstärkt zu werden durch die unterschiedliche regionale und ethnische Herkunft der »alten« und »neuen« Migranten: Während die früheren Migranten, die vielfach mit Deutschen verheiratet und in Leipzig fest etabliert sind, aus ganz Polen kamen, stammen die heutigen Arbeitsmigranten fast ausschließlich aus der ethnischen Minderheit der Deutschen im Opperlner Schlessien. Es ist zu vermuten, dass die im Herkunftskontext verwurzelten Mentali-

7 Dieser Unterschied würde noch deutlicher ausfallen, wenn die quantitative Stichprobe auch die Gruppe der ethnisch deutschen Arbeitsmigranten aus Schlessien enthalten würde. Sie gehören laut Aussage des polnischen Seelsorgers und eigenen Beobachtungen gegenwärtig zu den Hauptnutzern der polnischen Kirche.

tätsunterschiede und die ethnische Distanz zwischen »Deutschpolen« und »Polen« in den Ankunftskontext übertragen werden.

### Zwischenfazit

Die polnische katholische Kirche in Leipzig ist Teil des transnationalen sozialen Raums der Migranten, wobei ihre Nutzung und Bedeutung nach verschiedenen sozioökonomischen Variablen wie z.B. Alter, Migrationstyp und Zuwanderungsphase variiert. Die beobachteten Unterschiede lassen sich teils mit der historischen Entwicklung des polnischen Gemeindelebens während der DDR-Diaspora erklären, teils mit dem Generationenwechsel unter den Migranten. Zudem offenbart sich eine Segmentierung des transnationalen sozialen Raums entlang der verschiedenen Migrantentypen, vor allem zwischen den etablierten permanenten Einwanderern aus DDR-Zeiten und der relativ neuen Gruppe der schlesischen Arbeitsmigranten.<sup>8</sup>

Die Betrachtung zeigt, dass zumindest für die Gläubigen unter den Migranten die polnische katholische Kirche mit ihrer traditionellen Form der Glaubensausübung einen Identitätsanker darstellt. Doch selbst die kirchenfernen oder kirchenkritischen Migranten haben Teile des polnischen Katholizismus verinnerlicht, z.B. in Form familiär überlieferter kirchlicher Festtagstraditionen. Manchen Migranten wird diese Bedeutung der polnischen Kirche erst mit dem Perspektivenwechsel bewusst, den sie durch die Migration erleben.

### Entstehung, Nutzung und Bedeutung des »Polonia«-Verein

Wie in den Betrachtungen zur transnationalen Infrastruktur in Leipzig bereits erläutert wurde, ist der »Verein der Polen in Sachsen und Thüringen e.V.« – genannt »Polonia« – die einzige originäre ethnische Vereinigung der Polen in Leipzig. Der Verein soll als Plattform des Austauschs der polnischen Migranten untereinander sowie der Verständigung zwischen Polen und Deutschen dienen. »Das sind so die Hauptziele des Vereins, zum einen die Arbeit unter eigenen Mitgliedern und der polnischen Diaspora, wenn man das so nennen kann, und zum anderen dann eben nach außen die polnische Kultur und polnische Tradition etwas darzustellen, über Polen zu informieren« (E4).

Zu DDR-Zeiten war die Bildung ethnischer Vereinigungen nicht vorgesehen, ethnische Treffpunkte waren damals vorwiegend das polnische Kulturin-

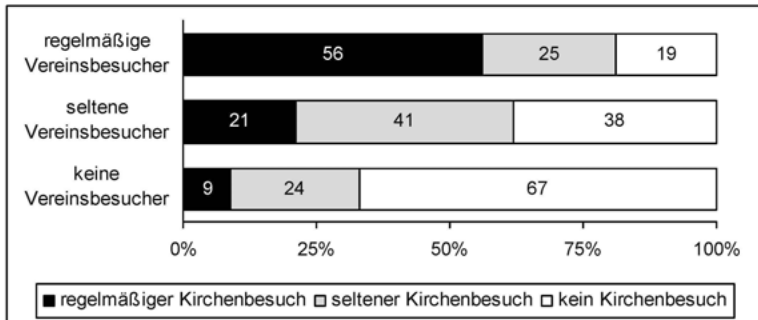
---

8 Die Aussage deckt sich mit dem Befund einer Studie über die Dresdner »Polonia«, in der von einer Segregation der Arbeitsmigranten von den etablierten Migranten berichtet wird. Dies würde sich räumlich derart ausdrücken, dass beide Gruppen in unterschiedlichen Kirchenbänken Platz nähmen (vgl. Steigert 1996: 155ff).

stitut<sup>9</sup> und die polnische katholische Kirche in Leipzig. Deren Funktion wurde ab den 1990er Jahren durch den »Polonia«-Verein zumindest teilweise übernommen: »Und nach der Wende konnten wir eben dann den Verein gründen und ... uns normal jetzt so zusammentreffen. Das war früher eben unvorstellbar, weil ja die Polen ja schon [...] die könnten ja den Solidarność-Gedanken hier weiter tragen und so weiter und deswegen muss man da schon ganz schön drauf achten, was die so umtreiben« (E4).

Die Initiative zur Vereinsgründung ging vom polnischen Konsulat und einigen Mitgliedern der polnischen »Intelligenz« in Leipzig aus. Die ersten Mitglieder wurden über ein Schneeballsystem gewonnen, das noch aus den alten Kontakten über Kulturinstitut und Kirche herrührte: »Diese Idee hatte ein Konsul gehabt, [...] und da war eine Frau R. von der Universität, hatte die Idee gehabt und hat praktisch Leute angesprochen und wir haben uns untereinander, weil ich hab gearbeitet in dem Polnischen Zentrum, kannte auch sehr viele und da hab ich auch dann Leute angesprochen« (Pani Regina). Noch heute werden die meisten Mitglieder über die polnische Kirche gewonnen, was sich auch in den quantitativen Daten widerspiegelt: Die Mehrheit derjenigen, die im »Polonia«-Verein aktiv ist, besucht auch regelmäßig den polnischen Gottesdienst, umgekehrt hat die Mehrheit der Nicht-Vereinsnutzer auch keinen Kontakt zur polnischen Kirche (Abb. 27).

Abb. 27: Zusammenhang zwischen der Nutzung des polnischen Vereins und der polnischen Kirche (in % der Befragten)



Quelle: eigene Erhebung,  $n = 159$ ,  $R_s = .385^{**}$

Der Verein ist Teil der transnationalen Infrastruktur für Polen in Leipzig und ist in das transnationale institutionelle Netzwerk eingebunden. So werden z.B. gemeinsam mit dem polnischen Seelsorger kirchliche Festtage im Verein ge-

9 Das heutige Polnische Institut hieß zu DDR-Zeiten »Polnisches Zentrum für Kultur und Information«.

feiert, und verschiedene Veranstaltungen werden in Zusammenarbeit mit dem polnischen Konsulat oder dem Polnischen Institut organisiert:

»Dieses Jahr haben wir zum Beispiel zu dem Anlass von elften November <dem polnischen Nationalfeiertag, B.G.> zusammen eine Veranstaltung organisiert, wo Konsulat die Räume zur Verfügung gestellt hat. Wir haben das kulturelle Programm vorbereitet und sie, die Mitarbeiter, der Konsul, werden regelmäßig Einladungen von uns bekommen. Zum Fasching, zum Weihnachtsfeier und dann natürlich entsprechend, wenn sie Zeit dafür haben, dann besuchen sie auch unsere Veranstaltungen« (Pani Joanna).

### Motive der Teilnahme an Vereinstreffen

Die vorrangige Aufgabe des Vereins ist es, Menschen polnischer Herkunft in Leipzig einen Treffpunkt zu bieten und ihnen die Pflege der polnischen Kultur und der polnischen Identität zu ermöglichen. Während der regelmäßigen Vereinsabende werden jahreszeitliche und kirchliche Feste nach polnischen Traditionen gefeiert. Manchmal werden Theatergruppen aus Polen eingeladen oder besondere Veranstaltungen für die Kinder der Vereinsmitglieder durchgeführt. Viele Treffen dienen jedoch ausschließlich dem »gemütlichen Zusammensein«, wobei hier vor allem die Möglichkeit, sich in der eigenen Muttersprache zu unterhalten, ein wichtiges Motiv zur Teilnahme an den Vereinstreffen zu sein scheint: »Also für die Polen, die hier leben, die ich kenne, weil sie eben bei uns im Verein sind, [...] da hat doch ihre polnische Herkunft, haben ihre polnischen Wurzeln schon eine gewisse Bedeutung und deswegen wollen sie die auch immer irgendwie pflegen, und, und ... brauchen das auch, wieder mal so 'n Abend mal Polnisch zu sprechen« (E4). Derlei Gemeinschaftserlebnisse seien vor allem für jene Migranten bedeutsam, die sich dauerhaft in Leipzig einrichten, wie eine Expertin (E1) betont. Pani Katarzyna, eine Heiratsmigrantin, die seit langem in Leipzig lebt, schildert, wie der Austausch mit anderen Migranten in der eigenen Herkunftssprache zu ihrer psychosozialen Stärkung beiträgt: »Da treffen wir uns jeden Monat und da verkehrt man auch mit den Leuten, so privat, man kann sich treffen, austauschen und ein bisschen trösten manchmal [...] Das ist schön, wenn man mal backt Kuchen, der bringt mal Salat und hier mal Wein, und da ist es zwei Stunden oder drei sehr schön gelaufen und da schnappt man wieder bisschen Luft, und da ist man wieder fröhlich und irgendwie anders«.

Auch für Neuankömmlinge kann der Kontakt zum eigenen ethnischen Netzwerk am Ankunftsort neben praktischen Informations- und Hilfemöglichkeiten eine emotionale Komponente beinhalten, wie Pani Małgorzata erzählt, die kurz nach ihrer Ankunft in Leipzig anlässlich einer polnischen Gedenkveranstaltung Kontakt zum »Polonia«-Verein knüpfte:

»Und grade an den ersten September '99 <Gedenkfeier anlässlich des Ausbruchs des Zweiten Weltkrieges durch Deutschlands Überfall auf Polen am 1.9.1939, B.G.>, wo sie umgezogen waren, war da Treffen der Polonia. [...] Und da hat sie paar polnische ... Mitbürger oder polnische Leute kennen gelernt. [...] Ab dann wusste sie dann, wann sie sich treffen [...] Kontakt, neue Kontakte zu polnischen Menschen haben ihr gut getan, sie hat angefangen sozusagen einfacher zu leben, hatte nicht mehr so ein Sehnsucht nach Polen«.

Ein Beispiel für konkrete Hilfen, die sich die Mitglieder eines ethnischen Netzwerks wie der »Polonia« untereinander leisten, schildert Pan Tadeusz. Nachdem er bei einem seiner regelmäßigen Heimfahrten nach Polen an der Grenze angehalten wurde, weil er trotz deutschem Hauptwohnsitz nur einen polnischen Führerschein vorweisen konnte, und daraufhin wegen »Fahrens ohne Führerschein« angezeigt wurde, wandte er sich an ein juristisch versiertes Vereinsmitglied, und konnte mit dessen Unterstützung das Strafverfahren niederschlagen: »Wir haben hier <im Verein, B.G.> eine Steuerberaterin. Sie ist Polin und sein Mann ist Anwalt. Sie haben ein Büro in der Stadt. Ihr Mann spricht gut Polnisch. Und ich habe gesagt, ich habe Probleme, ich habe einen Termin in Görlitz vor Gericht, was ich kann machen. Und er sagt, wir schreiben einen Brief. [...] Und dann kam die Antwort: O.K.«.

Somit scheinen die Motive der Teilnahme zum einen praktischer Art, in Form von Hilfe beim »Fuß fassen« in Leipzig oder bei Problemen, die aufgrund der nationalen Zugehörigkeit auftreten, zum anderen emotionaler Art, durch die Möglichkeit, sich auf die eigene nationale Identität zurückzubekommen. Während die ersten Motive besonders für Neuankömmlinge und temporäre Migranten wichtig sind, ist die emotionale Komponente des Vereins vor allem für die permanenten Einwanderer bedeutsam, deren Kontakte in das Herkunftsland abnehmen und die deshalb zunehmend darauf angewiesen sind, ihre Identität innerhalb der ethnischen *community* vor Ort zu stärken.

### Zur Selektivität des »Polonia«-Vereins

In seinen Ausführungen zu Entwicklung des »Polonia«-Vereins in Leipzig hebt der Vereinsvorsitzende die Heterogenität der Leipziger Polen hervor, die eine günstige Basis für die Vereinsarbeit bieten würde. Diese Heterogenität beruhe auf der individualisierten Migration zu DDR-Zeiten, die zu der heutigen Vielfalt hinsichtlich regionaler Herkunft und gesellschaftlicher Stellung führte.

»Und daher ist das eben hier so, dass es ... Leute gibt, die hier schon seit den sechziger Jahren leben oder dann siebziger, achtziger, bis hin zu Leuten, die jetzt hier geheiratet haben vor ein paar Monaten und so. Bunt durcheinander. Und, und wie gesagt, auch von den gesellschaftlichen Schichten auch völlig bunt durcheinander,

ne, weil sie ja nicht, sagen wir mal so, die Migration wegen ... Gelderwerb hier Bergleute und so weiter haben, sondern ... wie man sich eben so irgendwo kennen gelernt hat. Viele haben sich tatsächlich auch beim Studium kennen gelernt. Und das sowohl in Polen als auch hier in der DDR« (E4).

Diese Aussage weist auf eine Selektivität in der Wahrnehmung bezüglich der Leipziger Polen hin, denn der Vereinsvorsitzende spricht zwar von einer heterogenen Zusammensetzung der polnischen *community* Leipzigs, meint aber damit ausschließlich die individualisierte Heiratsmigration und lässt die große Gruppe der temporären Arbeitsmigranten der 1990er Jahre und die zahlreichen Ausbildungsmigranten völlig außer Acht. An einer anderen Stelle räumt er selbst ein, dass seine durch die Vereinsarbeit geprägte Sichtweise nicht das reale Bild der Leipziger Polen widerspiegelt. Dies zeige schon der geringe Anteil an Vereinsmitgliedern (um die 40) im Vergleich zur Gesamtzahl der Leipziger Polen. Interessant ist also die Frage, ob der »Polonia«-Verein tatsächlich ein (stark verkleinertes) Abbild der Leipziger Polen darstellt oder lediglich einen ganz bestimmten Ausschnitt der polnischen Einwohner Leipzigs.

Die Datenbetrachtung zeigt, dass vor allem die bereits zu DDR-Zeiten zugewanderten weiblichen Heiratsmigranten den »Polonia«-Verein überdurchschnittlich häufig nutzten. Männer sowie andere Migrantentypen – besonders Ausbildungsmigranten – sind demgegenüber unterrepräsentiert. Weiterhin fällt eine klare Nutzungstendenz Zusammenhang mit der Zuwanderungsphase auf: Während unter den Zuwanderern ab dem Jahr 2000 drei Viertel den Verein nie besuchen oder ihn nicht kennen, sinkt der Anteil der Nichtnutzer unter den Befragten über 60 % bei den Zuwanderern der 1990er Jahre auf 48 % bei den Zuwanderern bis 1989. Die »frühesten« Einwanderer sind mit 19 % regelmäßiger Nutzung auch die aktivsten Vereinsmitglieder, gegenüber 2 % regelmäßiger Nutzung bei den Zuwanderern der 1990er Jahre und 9 % bei den Zuwanderern ab 2000. Ihre Dominanz ist teilweise Resultat der Vereinsgeschichte, in der die etablierten Einwanderer mit DDR-Erfahrung aktiv an der Vereinsgründung beteiligt waren, sowie der Rekrutierungsmuster, die ebenfalls vorwiegend in der eigenen Subpopulation verlaufen.

Hinsichtlich der gesellschaftlichen Schichtung zeigt sich eine Frequentierung quer durch alle Bildungs- und Berufsschichten, allerdings mit besonders starker regelmäßiger Beteiligung bei mittleren Bildungsschichten (14 %) sowie bei den hohen und sehr hohen beruflichen Positionen (15 %). Aus den qualitativen Interviews geht hervor, dass die beruflich höher angesiedelten Migranten das Vereinsleben aktiv zu steuern scheinen, während bei den unteren Bildungs- und Berufsschichten eher eine sporadische, passive Teilnahme vorherrscht. Dies fügt sich in den Befund ein, dass die Pflege der kulturellen Herkunft eher in höheren Bildungsschichten verortet ist, wie es auch der Ver-

einsvorsitzende vermutet und am Beispiel der stagnierenden Vereinsentwicklung im Thüringer Raum erläutert:

»Der Unterschied ist, dass ... hier in Sachsen, vor allen Dingen in Leipzig und Dresden, eine ... von der Ausbildung sehr gemischte Gruppen da sind. Also von ... sagen wir mal von, von einfachen Arbeitern bis hin zu Uni-Lehrkräften und das gibt eine gesunde Mischung. Und in Thüringen ist es aber nicht so, es sind in der Regel eben, Frauen, die zum Beispiel hier in der DDR-Zeit da [...] gearbeitet haben [...] und dann haben sie eben ihre Arbeitskollegen geheiratet und sind dort geblieben, sind jetzt Hausfrauen, sind nach der Wende auch viele arbeitslos und wenn man da ... auf der einen Seite ist die Einbindung in das Familienleben viel stärker, so dass sie dann gar nicht raus können und zum zweiten, auch schon von der Ausbildung her, die gespürte Notwendigkeit sich eben da in der polnischen Kultur etwas mehr zu betätigen, auch bescheidener« (E4).

Ebenso lässt sich eine statistisch signifikante Altersselektivität der Vereinsnutzung feststellen.<sup>10</sup> Die älteste Befragtengruppe ist mit Abstand die aktivste Nutzergruppe: ein Viertel der über 55-Jährigen gibt an, regelmäßig Vereinstreffen aufzusuchen. Bei den Altersgruppen zwischen 25 und 55 Jahren ist die Nutzung weitaus geringer. Die jüngste Gruppe der unter 25-Jährigen weist zwar mit 15 % ebenfalls eine überdurchschnittliche Nutzung auf, jedoch besteht diese Gruppe überwiegend aus kurzfristig anwesenden Ausbildungsmigranten, die nicht zu einem kontinuierlichen Vereinsleben beitragen können. Die Folge dieser Entwicklung zeigt sich bereits in Form von Nachwuchsmangel und Überalterung, wie ein Migrant im Interview erzählt: »Eine Frau war auch, sie war früher eine Balletttänzerin, und sie machte mit eine junge Gruppe Polen Volkstanz, sie schneidern selbst Kostüme. Sie machen eine kurze Show, und aber sie brauchen die Jungen, aber die Kinder kommen nicht hierher. Und junge Familien sind ganz selten hier. Nur praktisch die Alten« (Pan Tadeusz).

### Zwischenfazit

Der »Polonia«-Verein ist sowohl in seiner Außenwirkung als auch von seinem Selbstverständnis der Hauptrepräsentant der polnischen Migranten in Leipzig. Die geringe Anzahl und die spezifische Struktur seiner Mitglieder zeigen jedoch, dass der Verein nur einen Ausschnitt der polnischen Migranten in Leipzig repräsentiert. Dieser Ausschnitt ist selektiv hinsichtlich der Zuwanderungsphase und Aufenthaltsperspektive der Migranten, des Migrati-

---

10 Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen dem Alter der Migranten und der Häufigkeit der Vereinsnutzung auf einem statistisch signifikanten Niveau ( $R_s = .170^*$ ).

onstyps, der gesellschaftlichen Stellung und dem Alter. Ähnlich wie es bereits bei der polnischen Kirche herausgearbeitet wurde, ließen sich auch hier die Unterschiede größtenteils mit der spezifischen, zeithistorisch bedingten, Herausbildung des transnationalen sozialen Raums nach der politischen Wende erklären, in dem die »DDR-Einwanderer« die Gründungsinitiative ergriffen und bis heute die Ausrichtung und Aktivitäten des Vereins ihren Bedürfnissen entsprechend regulieren. So kommt es, dass der Verein in Leipzig weniger praktische Netzwerkfunktionen erfüllt, als vielmehr die Funktion der emotionalen Rückbesinnung auf die eigene ethnische Identität. Dies ist für dauerhafte Einwanderer wichtiger als für temporäre. Die bereits bei der polnischen katholischen Gemeinde konstatierte Segmentierung der Leipziger Polen ist auch im »Polonia«-Verein festzustellen. Geschah diese Spaltung in der polnischen Kirche noch eher instinktiv, so wurde sie im Falle des Vereins durch seine selektiven Rekrutierungsmuster bewusst gesteuert.

## Das Polnische Institut

Das Polnische Institut ist eine vom polnischen Außenministerium finanzierte Institution, die die polnische Kultur im Ausland verbreiten soll. Auch wenn es von seinem Selbstverständnis und inhaltlichen Ausrichtung her vorwiegend die deutsche Bevölkerung Leipzigs anspricht, wird es von vielen Polen häufig und gerne besucht. Vor allem die Konzerte und Filmabende sowie die Angebote der Bibliothek stoßen auf Interesse: »Gibt's auch deutsche Bücher, aber ich will vor allem polnische, neue Ausgaben. Haben die auch immer mal jetzt von, von ›Schindler's Liste‹ oder irgend so, so 'ne aktuelle Sachen haben sie auch« (Pani Katarzyna). Pan Dariusz lobt das Polnische Institut ausdrücklich für sein gutes Angebot, dass er auch gerne nutzt, wenn seine knappe Freizeit es zulässt: »Der polnische Institut auch also Wahnsinn, die Bibliothek, hier die Videothek, die die jetzt auch angelegt haben, ist auch schön. [...] früher bin ich auch immer freitags hier zu dem Jazzabend gegangen oder Chopin-Wochen [...] und ins Kino«.

## Nutzung des Polnischen Instituts

Mehr als die Hälfte der befragten Polen besucht regelmäßig (18 %) oder zumindest sporadisch (37 %) das Polnische Institut. Besonders häufig sind darunter junge Menschen (37 % regelmäßige Nutzung). Sie repräsentieren gleichzeitig die sehr aktive Nutzergruppe der Ausbildungsmigranten (34 % regelmäßige Nutzung). Auch die älteste betrachtete Altersgruppe fällt durch überdurchschnittliche regelmäßige Nutzung (21 %) auf, was mit dem größeren Zeitbudget nach dem Ausscheiden aus dem Beruf zusammenhängen kann. Der stärkste und auch statistisch signifikante Nutzungsunterschied kann im

Zusammenhang mit dem Bildungsstand und der Stellung im Beruf beobachtet werden, mit einer deutlich höheren Frequentierung des Polnischen Instituts durch die besser Gebildeten und beruflich höher Positionierten (vgl. Tab. 22). Dieser Befund lässt sich durch allgemeine schichtspezifische Unterschiede der Kulturausübung erklären, zumal das Polnische Institut insgesamt eher auf ein höheres Bildungssegment ausgerichtet ist.

Tab. 22: *Besuch des Polnischen Instituts, nach Bildungsstand und Stellung im Beruf*

	regelmäßig	selten	nie
<b>Bildungsstand:</b>			
niedrig	2 %	29 %	69 %
mittel	18 %	40 %	42 %
hoch	28 %	40 %	32 %
<b>Stellung im Beruf:</b>			
niedrig/mittel	0 %	46 %	54 %
hoch/sehr hoch	29 %	44 %	27 %

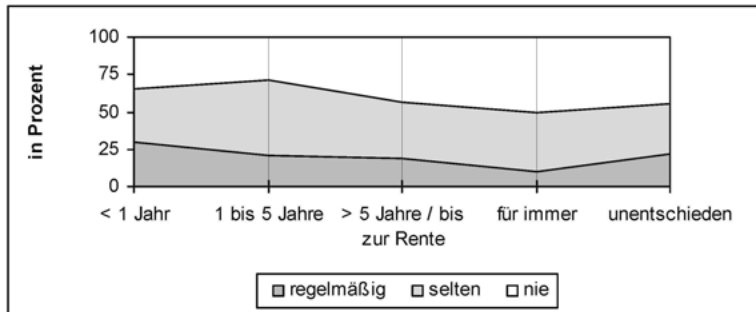
Quelle: eigene Erhebung,  $n_{\text{Bildung}} = 164$  ( $R_s = .321^{**}$ ),  $n_{\text{Beruf}} = 60$  ( $R_s = .382^{**}$ )

Die Differenzierung nach Zuwanderungsphase und geplanter Aufenthaltsdauer ergibt im Vergleich zu den zuvor betrachteten Institutionen ein abweichendes Bild: Während sowohl die polnische Kirche als auch der polnische Verein vor allem von Zuwanderern früher Migrationsphasen besucht werden und sich die Nutzung mit zunehmender Aufenthaltsperspektive in Deutschland verstärkt, so zieht das Polnische Institut besonders stark jene Zuwanderergruppe an, die sich erst seit wenigen Jahren in Deutschland aufhält und die eine vergleichsweise kurze Aufenthaltsperspektive angibt (vgl. Abb. 28). Dieser Befund belegt wiederum die große Beliebtheit des Polnischen Instituts bei den Ausbildungsmigranten, die mehrheitlich von einem zeitlich eng begrenzten Deutschland-Aufenthalt ausgehen.

Es gibt gewisse Überschneidungen in der Frequentierung der drei betrachteten transnationalen Institutionen. So gehen drei Viertel der regelmäßigen Kirchgänger und fast 90 % der regelmäßigen Vereins-Besucher zumindest sporadisch auch ins Polnische Institut, umgekehrt nutzt die Mehrheit jener, die nie Kirche oder Verein besuchen, ebenso wenig das Polnische Institut. Daraus lässt sich schlussfolgern, dass die Migranten, die ihre Herkunftskultur öffentlich und bewusst ausüben, sich nicht auf eine einzelne Institution be-

schränken, sondern das gesamte Spektrum transnationaler Infrastruktur wahrnehmen und nutzen.

Abb. 28: Nutzung des Polnischen Instituts in Abhängigkeit von der geplanten weiteren Aufenthaltsdauer in Deutschland



Quelle: eigene Erhebung, n = 162

## Der Bedeutungswandel des Polnischen Instituts nach der politischen Wende

Zu DDR-Zeiten war das Polnische Institut ein wichtiger Treffpunkt der polnischen Migranten in Leipzig. Sie besuchten Konzerte, konnten polnische Filme in der Originalsprache sehen, die Bibliothek benutzen und ihre Kinder zu polnischen Sprachkursen schicken. Damals verfügte das Polnische Institut über eine große Verkaufsabteilung, in der landestypische Waren günstig erworben werden konnten. Nicht zuletzt war das Polnische Institut auch Arbeitgeber für etliche Leipziger Polen. Für manche Migranten entwickelte sich das Institut zu einem »kleinen Zuhause«, wie es Pani Joanna ausdrückt: »Also wir haben einen Eindruck gehabt, und das ist nicht nur mein Eindruck, wir <die Angehörigen des »Polonia«-Vereins, B.G.> haben darüber schon mehrere Gespräche geführt, dass früher das polnische Institut war nicht nur für die Deutschen gemeint, auch viele Polen hat dort das kleine Zuhause gefunden« (Pani Joanna). Nach der politischen Wende wurde das Institut umstrukturiert und auf seine Kernaufgabe, die Kulturvermittlung, zurückgeführt. Die Verkaufsabteilung wurde aufgelöst, die dortigen Mitarbeiter entlassen. Heute arbeiten an polnischem Personal neben dem Institutsleiter nur noch die Stellvertreterin, eine Sekretärin sowie ein Hausmeisterehepaar. Viele Migranten äußern sich befremdet über die Neuausrichtung des Instituts:

»Wir haben's gewusst, wer arbeitet dort, und jetzt ist alles so furchtbar anonym. Wir wissen es nicht. Ich habe überhaupt keine Ahnung, wer im polnischen Kulturzent-

rum außer der Sekretärin arbeitet. [...] Früher habe ich die polnischen Kurse geführt. Ich habe mich wie zu Hause gefühlt, ja. Ich bin einmal in der Woche dorthin gegangen. Ich konnte mir sogar in der Küche eine Tasse Tee kochen. Und jetzt ist es ... Ich fühle mich nicht mehr so, so ... Ich fühle mich fremd, sehr fremd. Anonym, total anonym. Keiner weiß es, wer ich bin, ich weiß es nicht mehr, wer dort arbeitet« (Pani Joanna).

Die Programmausrichtung ist nach Meinung der Migranten nun weniger vielfältig, was einerseits mit Wechseln in der Institutsleitung, andererseits mit der Orientierung auf neue Zielgruppen zusammenhängen könnte: »Ich kenne an dem Institut noch ... von früher, wo das noch am Brühl <Straße am Altstadt-ring, B.G.> war und da fanden echt gute Veranstaltungen statt. Also, wie gesagt, da gab's Konzerte und Filme und der Saal war immer voll, also da tat sich was eigentlich. In letzter Zeit, [...] das war immer, die, die letzten vier Jahre und nur Solidarność und von Kieszlowski die Filme und das« (Pan Ryszard). Dass diese Einschätzung tatsächlich zutrifft, zeigt ein Interview, das in einem Leipziger Stadtmagazin im Jahre 1998 erschienen war. Darin berichtete die damalige Institutschefin von der notwendigen programmatischen Neuausrichtung, die dazu dienen sollte, jüngere Besucher anzusprechen und »das neue Polen« zu zeigen:

»Als ich im Juni 1996 nach Leipzig kam, fand ich hier viele alte Freunde des Instituts vor, of Leute über 60, die schon zu DDR-Zeiten hierher gekommen waren. [...] Wenn dieses Institut einen Sinn haben soll, dann brauchen wir ein junges Publikum, das nicht die Klischees im Kopf hat, die Deutsche häufiger von Polen haben. Wir zeigen das neue Polen, und das ist schon seit längerer Zeit dabei, sich zu verändern« (Achenbach 1998: 14).

Besonders empört sind die polnischen Migranten über die Tatsache, dass ihnen nun das exklusive Recht an der Nutzung des Instituts abgesprochen wird, welches früher, zu DDR-Zeiten, als Selbstverständlichkeit betrachtet wurde:

»Ich finde, dass der Polnische Institut ist mehr für, für die deutsche Bevölkerung. Die wollen sich da zeigen, was sie sind. Ja, eine Seite ist gut, aber eigentlich müssen sie auch für uns nur sorgen, oder so. Wir kriegen Einladungen und so, aber es ist auch ... früher war das alle Eintritt für die polnische ... alle ohne Entgelt. Und jetzt müssen wir auch alles mitbezahlen« (Pani Katarzyna).

Das Polnische Institut war früher genauso wie die Kirche und das Konsulat Teil des transnationalen sozialen Raums der Migranten. Es gab auch eine Verknüpfung zwischen den Institutionen, beispielsweise gab es Veranstaltungen, die gemeinsam vom Polnischen Institut und vom Polnischen Konsulat organisiert wurden. »Früher hatten die mehr mit Konsulat Zusammenhang,

diese Institut, jetzt ist das jede Institut für sich« (Pani Katarzyna). Der »Polonia«-Verein würde diese Zusammenarbeit gerne wieder aufleben lassen und bot sich als Projektpartner an. Als einer der Vereinsvertreter darüber mit der Institutsleitung sprach, trat der Interessenskonflikt zwischen dem Verein, der das Institut als exklusiven Teil des transnationalen sozialen Raums für Polen in Leipzig ansieht, und der Institutsleitung, die den Bildungs- und Informationsauftrag für die deutsche Bevölkerung betont, offen zu Tage:

»In letzter Zeit, erstmal wurde uns gesagt, eben also, dass das Institut nicht für uns ist, sondern für andere Gruppen gedacht. [...] Wir haben uns bei der Frau K. <ehem. Institutschefin, B.G.> damals einmal beschwert, [...], und als wir mit der gesprochen haben, da hat die uns eben allen gestrichen die ganzen Infos, die da einmal im Monat verschickt werden. [...] Also, ab diesem Zeitpunkt hat die Polonia keine Infos mehr gekriegt« (Pan Ryszard).

Die Empörung über diese Behandlung ist bei vielen Interviewten deutlich zu erkennen. Pani Joanna berichtet z.B. von einem Vorfall, als polnische Gäste anlässlich des polnischen Nationalfeiertages ins Institut eingeladen wurden und es sich dann herausstellte, dass für die geladenen Gäste nicht genügend Sitzplätze vorgesehen waren:

»Wir sind alle dorthin gegangen und wir haben aber eine Situation ... gefunden, wo jetzt sehr viele Polen und auch dazwischen alte Leute kein Platz mehr in dem Saal bekommen haben. Sie mussten einfach gehen. [...] Und ich muss sagen, dann muss man sich vielleicht doch ein bisschen mehr überlegen, kann ich mir's leisten, diese Menschen einzuladen oder nicht. [...] Ich hab die Einladung, ich bin gekommen und ich erwarte, dass ich wenigsten ... ein Stehplatz habe. [...] Das muss ich kritisieren. ... Und vielleicht deshalb gibt es zurzeit auch sehr viele bittere Diskussionen auch zwischen den Polen, was, äh, polnischen Institut betrifft, ja« (Pani Joanna).

Es wird deutlich, dass besonders die polnischen Migranten mit DDR-Erfahrung das Polnische Institut als Teil des Polentums in Leipzig auffassen, zu dem sie privilegierten Zugang haben möchten. Selbst wenn sie die politische Funktion des Instituts als Kulturmittler im Ausland einsehen, so können sie es nicht akzeptieren, dass das Institut für die in Leipzig lebenden Polen nicht mehr als Treffpunkt und Kulturstandort genutzt werden sollte.

## Zwischenfazit

Das Polnische Institut ist die von Polen in Leipzig am stärksten frequentierte transnationale Institution. Seine vielfältigen Polen-bezogenen und teils polnischsprachigen Angebote werden vor allem von den höheren Bildungsschichten und den jüngeren Migranten regelmäßig genutzt. In der Wahrneh-

mung der polnischen Nutzer ist das Polnische Institut ein fester Bestandteil ihres transnationalen sozialen Raums. Ein Teil der Zuwanderer stößt sich an der Tatsache, dass das Institut nach der politischen Wende einen offizielleren Charakter bekam als früher und dass sie als polnische Bürger nicht mehr privilegiert werden. Diese Wahrnehmung und die damit zusammenhängende Unzufriedenheit kursiert allerdings ausschließlich in einem engen ethnischen Netzwerk, das durch die Merkmale »frühe Einwanderung«, »dauerhafte Bleibeabsicht« sowie häufig durch die Integration im »Polonia«-Verein und der Polnischen Kirche gekennzeichnet ist. Paradox ist die Tatsache, dass die Selbstdarstellung des Polnischen Institutes und seine Wahrnehmung und Nutzung durch die polnischen Migranten einander diametral gegenüber stehen.

### Ethnische Netzwerke unter Polen in Leipzig

Die Migrationsliteratur schreibt ethnischen Netzwerken am Einwanderungsort eine große Bedeutung hinsichtlich der Selbsthilfe der Migranten zu. Dabei muss differenziert werden zwischen vereinzelt Freundschaften, losen Freundschaftsnetzwerken und der Institutionalisierung derartiger Netzwerke. Von einem institutionalisierten ethnischen Netzwerk, das im Allgemeinen als *ethnic community* beschrieben wird und das praktische Aspekte verfolgt, unterscheidet sich zudem die *imagined community*, deren Mitglieder sich aufgrund ihrer ethnischen Herkunft als zusammengehörig definieren, und die weniger der praktischen Hilfestellung als vielmehr der symbolischen Identifikation mit dem Herkunftsland und der Herkunftskultur dient (vgl. Anderson 1983).

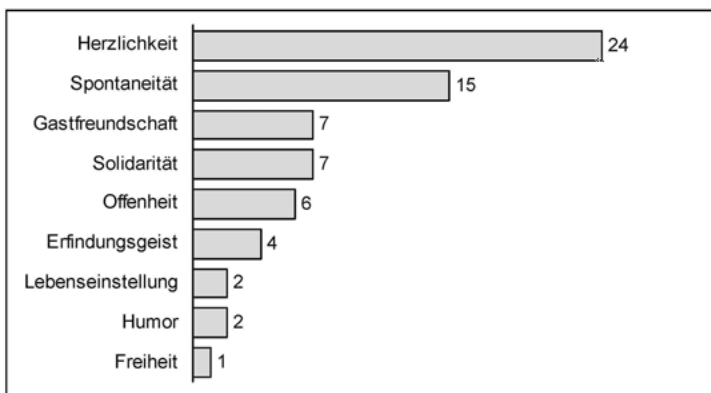
Während ethnische Netzwerke von außen betrachtet vor allem die Grenze zwischen Herkunfts- und Ankunftsgesellschaft nachzeichnen und für ihre Mitglieder eine positive Wirkung entfalten, sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass auch innerhalb eines ethnischen Netzwerks Inklusions- und Exklusionsmechanismen wirksam werden können. Selten sind Einwanderergesellschaften homogene Gebilde, und es ist fraglich, ob das gemeinsame Merkmal »Ethnizität« ausreicht, um bestehende Grenzen (etwa durch Alter, Geschlecht, Klasse, regionale Herkunft) innerhalb der Einwanderergesellschaft aufzulösen.

### Zur Entstehung und Funktion ethnischer Netzwerke

»Der Gast im Haus ist wie Gott im Haus«, so zitiert der Arbeitsmigrant Pan Tadeusz ein Sprichwort, das zum Ausdruck bringt, wie hoch die Gastfreundschaft in Polen gehalten wird. Er erzählt in diesem Zusammenhang, wie sehr er die in Polen üblichen Spontanbesuche vermisst und dass er deutsche Kollegen schon vielfach vergeblich zu sich in die Wohnung eingeladen hat. Dass

die polnische Gastfreundschaft etwas Spezifisches ist, was vielleicht mit der deutschen Mentalität nicht entsprechend entgegnet werden kann, dafür gibt es noch weitere Hinweise. So wurde in der quantitativen Befragung auf die offene Frage, was in Deutschland besonders vermisst wird, als zweithäufigste Antwortkategorie nach ›Heimat/Familie‹ die polnische Mentalität genannt, die vor allem mit Warmherzigkeit oder Herzlichkeit (*serdeczność*) charakterisiert wurde. Weiterhin gehören dazu Offenheit und Spontaneität, vor allem in Form von gegenseitigen Besuchen, die nicht umständlich verabredet werden müssen, sowie Geselligkeit und Gastfreundschaft (vgl. Abb. 29).

Abb. 29: Elemente polnischer Mentalität, die in Leipzig vermisst werden



Quelle: eigene Erhebung,  $n = 48$ , 68 Nennungen

Wenn Mentalitätsunterschiede zwischen Deutschen und Polen Freundschaften verhindern oder hemmen können, so können mentale Gemeinsamkeiten auf der anderen Seite Freundschaften innerhalb der ethnischen Gruppe der Polen fördern. In der Situation des Fremdseins kann die Mentalität als verbindendes Element ausreichen, um eine Freundschaft zu stiften. Auf die Frage nach dem Mentalitätsunterschied zwischen Polen und Deutschen angesprochen, antwortet die mit einem Deutschen verheiratete Pani Katarzyna:

»Die erste Geste ist immer ... in Polen viel freier und, und, und als Nächstenliebe gedacht. Die Deutschen sind, äh ... ich möchte nicht Negatives sagen, aber die sind erst reserviert und erst wenn jemand kennt, sind sie dann bisschen mehr großzügig, oder wenn man dann befreundet ist, aber zuerst wollen sie erstmal die Leute kennen und was die sind und von Berufen und so, ob das sehr wichtig wäre, nicht als Mensch, sondern als Berufe. Ja, ich denke, wir werden ... dem Nächsten helfen. [...] Das ist noch eine Sprache und man muss auch bisschen glauben« (Pani Katarzyna).

Aus dieser Aussage erschließt sich zugleich die Funktionsweise ethnischer Netzwerke: Die ethnische Nähe, die sich vor allem aus der gemeinsamen Sprache und Mentalität zusammensetzt, schafft einen Vertrauensvorschuss. Dies kann ausreichen, um konkrete Hilfe anzubieten oder abzufordern. Neben dem bereits weiter oben berichteten Fall von Pan Tadeusz, der auf diese Weise juristischen Beistand sowie die entscheidenden Informationen zur Erlangung einer unbefristeten Aufenthaltserlaubnis erhielt, bietet die Erzählung von Pani Małgorzata, die die Hilfe eines polnischstämmigen Leipzigers in Anspruch nahm, als sie mit ihrer Baufirma in Leipzig in Konkurs ging, einen weiteren Beleg:

»Also er <Ihr Ehemann, B.G.> hat von den ehemaligen Investoren zu der Zeit so drei..., so circa dreitausend Mark überwiesen bekommen. Sie war hier alleine, und da kam ein Kollege von dem Mann und hat den Arbeitern das Geld ausgezahlt, also, was dann auf Konto war. [...] Der Freund, der jetzt ausgeholfen hat, ist aus Leipzig, er ist eigentlich auch polnischer Herkunft, hat polnischen Namen, der Papa ist einfach nach der Zweiten Weltkrieg weggegangen nach Deutschland. [...] Ich denke, dass ist so bisschen so psychologisch: der ist polnischen Herkunft...« (Interview Pani Małgorzata).

### Die Ausdifferenzierung einer *imagined community*

Aus den qualitativen Interviews erschließt sich ein Bild von der ethnischen Vernetzung der polnischen Migranten in Leipzig, das vor allem eine Differenzierung nach dem Migrationstyp und der Zuwanderungsphase zulässt. So betonen die schlesischen Arbeitsmigranten, dass Kontakte nur innerhalb ihres beruflichen Kontextes stattfinden. Von Freundschaften kann nicht gesprochen werden. Dies liegt zum einen an der streng ökonomischen Ausrichtung ihrer Anwesenheit, welche Freizeitaktivitäten und die sich daraus ergebende Möglichkeit der Kontaktaufnahme kaum zulässt: »Wenn wir kommen nach Haus, es ist halb sieben, dann duschen, ein bisschen was Essen kochen. Um achte wir sind fertig und dann können bisschen Fernsehen gucken und dann wieder das nächste Tag ist schon und dann, ne. Das ist so jede Tag, wir haben nur das Sonntag bisschen frei, wie heute und das ist alles, ne ... Samstag, auch wir haben bis halb vier an die Baustelle« (Pan Leszek). Zudem artikulieren sie das Gefühl, hinsichtlich ihrer nationalen Zugehörigkeit »zwischen den Stühlen« zu sitzen und eine Befremdung sowohl gegenüber Polen als auch gegenüber Deutschen zu verspüren. Damit versagen sie sich selbst die Möglichkeit, einer Organisation wie dem »Polonia«-Verein beizutreten, der die Mitgliedschaft vor allem entlang der ethnischen Zugehörigkeit definiert. Auch andere Freundschaftskontakte zu Polen in Leipzig scheinen kaum möglich, da die regionale Sonderstellung Schlesiens und ihre daraus resultierende Außenseiter-

position sich in den Einwanderungskontext übertragen. »Hier sind wir polnische Leute und in Polen sind wir Deutsche [...] Wir gehören nicht hier und nicht dort, das ist so« (Pan Leszek). Es bleibt der Kontakt zum polnischen Seelsorger und der Gottesdienstbesuch, ohne jedoch Kontakte zu den anderen Kirchenbesuchern zu knüpfen. »Nur mit unsere Pfarrer, nur mit unsere Pfarrer, wir treffen dort, aber überhaupt können diese Leute, äh, sind dort nur, so was,... wir sind mit unsere Pfarrer in Unterhaltung, aber sonst mit niemand anderem. Und unsere Firma, sagen wir mal, unsere Firma dann ja, ne. Aber das mit anderen, nee« (Pan Leszek).

Die Ausbildungsmigranten hingegen legen meist keinen Wert auf inner-ethnische Freundschaften. Ihre Lebenssituation ist geprägt von vielen neuen Kontakten, unter denen neben Deutschen auch Polen oder andere Ausländer sein können, allerdings wird dies nicht direkt angestrebt. »Ich kenne zwei <Polen, B.G.> die hier noch studieren, aber, also, na ja, ich weiß, dass sie hier sind. Aber wir treffen uns eigentlich nicht. [...] Und, und ich hab, also ich glaube, also die meisten sind, das sind schon Deutsche, also von meinen Freunden. Ich hab einen deutschen Freundeskreis hier und auch eine deutsche WG jetzt« (Pani Marta). Hinzu kommt, dass sich die ausländischen Kommilitonen häufig im Rahmen von Austauschprogrammen nur kurzzeitig in Leipzig aufhalten und Freundschaften deshalb kaum Bestand haben. »Meistens waren das Leute, die jetzt ein Semester oder ein Jahr hier waren, deswegen hat sich das immer gewechselt. Aber eigentlich ich hab mit deutschen Studenten, Kommilitonen angefangen, Freundschaften zu schließen als erstes, dann kamen paar Polen zufällig ins Spiel, aber sonst mit deutschen Kollegen« (Pan Dariusz).

Unter den längerfristig in Leipzig lebenden Heiratsmigranten ist hingegen eine klare Vernetzung mit anderen polnischen Migranten zu erkennen, die – wie bereits oben erläutert – vor allem durch die Institutionen polnische Kirche und »Polonia«-Verein kanalisiert wird. Zwischen den Besuchern dieser Institutionen gibt es vielfältige Verbindungen, die neben konkreten Hilfeleistungen auch zu direkten Freundschaften führten. »Und dann hat sich hier auch in Leipzig, muss ich sagen, ich hab soviel Freunde, wir haben durch unser Verein so viele jetzt Bekannten und wir treffen uns, wir können uns unterhalten« (Pani Regina).

Jener Ausschnitt der Leipziger Polen, der durch familiäre Integration in Deutschland und längerfristige Bleibeabsicht charakterisiert werden kann, hat eine Gemeinschaft ausgebildet, die sich durch die gemeinsame ethnische Herkunft und ähnliche Lebensumstände definiert, und in der vor allem eine symbolische Identifikation mit dem Herkunftsland gesucht wird. Diese Gemeinschaft kann als *imagined community* im Sinne Anderson's (1983) bezeichnet werden. Die spezifische Geschichte der polnischen Migranten in Leipzig, die während der DDR-Zeit nur wenige Möglichkeiten zum Ausleben ihrer Ethni-

zität hatten und dies gewissermaßen nach der Wende nachholen, ist eine sehr spezifische Form des *ethnic revival*, der Wiederentdeckung der eigenen Ethnizität, die vor allem als Symbol eines bürgerlichen Selbstbewusstseins gepflegt wird. Die Charakteristika der beteiligten Migranten decken sich mit Aussagen aus der Migrationsliteratur, nach denen symbolische Ethnizität vor allem unter den gesellschaftlich etablierten und integrierten Migranten auftritt. Die von ihnen gebildeten ethnischen Netzwerke dienen weniger der konkreten Hilfeleistungen, sondern vielmehr der ethnischen Rückbesinnung (vgl. Treibel 1999: 195ff). Die übrigen Einwanderer haben es nicht geschafft, eigene Netzwerke auszubilden, zum Teil aufgrund fehlenden Interesses (bei den Ausbildungsmigranten), zum Teil mangels Zeit und Initiative (bei den temporären Arbeitsmigranten). Gerade bei den temporären Arbeitsmigranten, die durch ihre transnationale Lebensführung mit vielfältigen organisatorischen, juristischen und versicherungstechnischen Problemen konfrontiert werden, wäre eine Vernetzung mit dem Zweck der Interessensvertretung jedoch sinnvoll.

### **Zusammenfassung: Zur Ausdifferenzierung transkultureller Praxis und der ethnischen *community***

In diesem Kapitel wurden verschiedene Aspekte der Kulturausübung und der sozialen Umgebung unter dem Blickwinkel der Transnationalität betrachtet. Es sollte vor allem festgestellt werden, inwiefern bei den Migranten eine Abkehr von der Herkunfts- sowie eine Hinwendung zur Ankunftskultur bzw. eine bewusste oder unbewusste Vermischung beider Kulturen stattfindet. Das soziale Leben der Migranten wurde anhand ihrer sozialen Beziehungen und ihrer Aktivitäten in transnationalen Institutionen betrachtet. Dabei wurden die Ausdifferenzierung des transnationalen sozialen Raums und der ethnischen *community* und ihre Ursachen untersucht.

Es zeigte sich, dass das Ausmaß der Abkehr von der Herkunfts- und der Hinwendung zur Ankunftskultur stark von der Position abhängig ist, die die Migranten im Migrations- und Integrationsprozess einnehmen. Diese Position wird in den verwendeten Daten durch die Variablen »Zuwanderungsphase«, »weitere Aufenthaltsperspektive«, »familiäre Einbindung« und »Migrationstyp« abgebildet, die beobachteten Dimensionen waren »Sprache« und »Ausübung von Traditionen«. Es wurde deutlich, dass mit Fortdauern des Migrations- und Integrationsprozesses eine Hinwendung zur Ankunftskultur stattfindet. Dies geht jedoch kaum zu Lasten der Herkunftskultur, vielmehr besteht die Tendenz zum gleichberechtigten Gebrauch beider Sprachen und Kulturen. Dieser Befund deckt sich mit der Theorie zur Transkulturalität von Welsch (1999). Es zeigte sich zudem, dass das bewusste Praktizieren der Herkunftskultur als Ausprägungsform der kulturellen Identität vor allen in

den höheren gesellschaftlichen Schichten verankert ist. Das öffentliche Praktizieren der Herkunftskultur im transnationalen sozialen Raum wird durch verschiedene transnationale Institutionen ermöglicht, wie der polnischen Kirche, dem »Polonia«-Verein sowie dem Polnischen Institut. Bei der Betrachtung der Nutzung dieser Institutionen fiel auf, dass sich sowohl die Nutzung als auch die Nicht-Nutzung meist auf sämtliche Institutionen bezog. Die durchweg aktiven Nutzer setzten sich vorwiegend aus jenen zusammen, die sich in einer fortgeschrittenen Phase des Migrations- und Integrationsprozesses befanden.

Es zeigte sich eine Segmentierung der Einwanderergesellschaft in die Gruppe der etablierten Einwanderer – meist Heiratsmigranten – und der temporären Arbeitsmigranten, zwischen denen kaum Kontakte bestehen. Beide Gruppen grenzen sich voneinander ab, ihre Lebenssituationen weisen keine Berührungspunkte auf. Zu der Vorläufigkeit der Aufenthaltsperspektive der Arbeitsmigranten, die eine Annäherung an die etablierte Einwanderergesellschaft verhindert, kommt noch das Gefühl der gesellschaftlichen Unterlegenheit sowie eine ethnische Grenzziehung durch ihre schlesische Herkunft hinzu. Diese gesellschaftliche und ethnische Segmentierung der Migranten aus Polen in Leipzig verläuft auch quer durch die betrachteten transnationalen Institutionen: Vor allem der »Polonia«-Verein fällt als hochselektives Element im transnationalen sozialen Raum der Polen in Leipzig auf. Er kann am besten charakterisiert werden als institutionalisierte *imagined community* der etablierten Einwanderer. Die übrigen Migrantengruppen haben demgegenüber keine eigenen Institutionen ausgebildet, in denen sie ihre speziellen Bedürfnisse artikulieren könnten. Auch in der polnischen Kirche kommt es zu einer Abgrenzung der etablierten Einwanderer von den temporären Arbeitsmigranten. Das Polnische Institut hingegen segmentiert vor allem aufgrund seines Angebots entlang der Kategorien Alter und Bildung.

Aus den Ausführungen ist abzuleiten, dass der in Leipzig situierte transnationale soziale Raum für polnische Migranten, der sich zum einen durch transnationale Institutionen, zum anderen durch ethnische Netzwerke konstituiert, keinen homogenen Sozialraum darstellt. Der Migrationstyp, die gesellschaftlichen Klasse, die Generation (im Sinne von Alters- und Einwanderergeneration) und die Ethnizität der Migranten bedingen die größten Unterschiede in der Wahrnehmung, Nutzung und Ausgestaltung des transnationalen sozialen Raums sowie seiner integrativen bzw. segregativen Funktion.